

Laudatio zu Gertrud Leutenegger: „Panischer Frühling“ (Suhrkamp Verlag)

Schweizer Schriftstellerin im Londoner Eastend trifft auf einen, der die Obdachlosenzeitung verkauft. Sie: älter. Er: ein Renaissancebild von einem jungen Mann, doch auf der abgewandten Seite seines Profils starrt ein Feuermal. Einziger Liebessatz: „Wie es wohl roch, dort auf seinem Scheitel?“

Scheherazade lockt den Jüngling, der unberechenbar ist in der Wut seiner Komplexe, in den Zaubergarten ihrer Innerschweizer Kindheit, hoffend, dass er irgendwo andockt und seinerseits redet. Das glückt, er bringt die Leiden eines gemobbten Knaben in Cornwall ins Spiel. So lange sie reden, sind sie ein Paar. Im Idyll der Schweizerin sitzt der Schrecken, im Knabenelend des Briten das Idyll, und: in den Erzählungen sind sie gleichalt, es könnte etwas werden mit ihnen in einer anderen Falte der Zeit.

Aber, meine Damen und Herren: Diese Geschichte von Anziehung und Abstossung aus dem Frühling 2010 ist nur eine winzige Barke auf dem Ebben und Fluten der Themse. Und unter der Themse tobt das Feuer des Erdballs, gerade ist es aus einem isländischen Vulkan geschossen, eine böse Aschewolke legt den Himmel still. Und es krallt ja auch an der Backe des jungen Mannes, dieses erdinnere Feuer! Wieso ist er so völlig desinteressiert am Zeitungsverkauf? Wenn er mal nicht unter der halben Maske von ganz woanders her kommt!

Spüren Sie, wie wenig geheuer das alles ist? Wie Asche aufwirbelt, Mythen sich einloggen und launische Mächte, Pan und Freud Hein? Die Götter halten den Flugverkehr an, und schon auf der zweiten Buchseite empfängt ein kleines Mädchen aus der Innerschweiz das Aschekreuz, einer der vielen Kinderschrecken aus der katholischen Volksoper. Wie unheimlich ist die Londoner Eastend-Gegenwart mit dem halben Elend des bengalisch-britisch-nahöstlichen Völkergemischs! Urin, Gras, Zigarettenkippen, Brandanschläge, Unterschichts-Übergewicht! Man schlage das Buch irgendwo auf und der Wahnsinn springt heraus, weisse Frauen, Philemon und Baucis in der zeitgenössischen Alzheimer-Variante, U-Bahn-Verrückte, ein grausig-komisches Louis-Carroll-Zwillingspaar, zum Ende ein hasserfüllter Prekariatsblick über zahnlosem Maul auf die verfeinerte Dame aus der Literatur.

Ich sage das alles, weil dieses Buch ja so schön ist, wenn es, grün, rot, blau, seine Farben aufschlägt, dass Ihnen Hören und Sehen nur so zufliegt. Wenn es mit weisser Hand in einen Obwaldener Pfarrhof lockt mit all seiner zölibatären Opulenz, ins Ohrgeräusch vom Knistern alter Gewänder, in Fischgeruch und Fahnenklirren von Cornwalls grünem Strand, o ja o ja. Aber es spielt auf dem Vulkan. Das Herz der Autorin, wild und verrückt, flüstert Gedanken, die herausfahren wie Muränen aus ihrem Spalt: „Dass ein Fremder uns in sein Inneres einlässt, ist erregend, von solcher Wärme und ebenso unbegreiflich, wie von ihm umgebracht zu werden.“ Unterhalb solcher Sätze ist vieles möglich, gute Literatur, Schweizer Literatur. Hier war die Rede von – Literatur. Anders geglückte gibt es, geglücktere nicht.

Andreas Nentwich